

Schriftlesung mit Predigttext:

Johannesevangelium, Kapitel 4, die Verse 46 bis 54 (GN)

In Galiläa kam Jesus auch wieder nach Kana, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Damals lebte in Kafarnaum ein königlicher Beamter, dessen Sohn war krank.

Als er hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat ihn: »Komm doch nach Kafarnaum und mach meinen Sohn gesund; er liegt im Sterben.«

Jesus sagte zu ihm: »Ihr alle glaubt mir nur, wenn ihr Aufsehen erregende Wunder seht.«

Der Beamte bat ihn: »Herr, komm doch mit mir, bevor mein Kind stirbt!«

»Geh ruhig heim«, sagte Jesus zu ihm, »dein Sohn lebt!«

Er glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging.

Schon unterwegs kamen ihm seine Diener entgegen und berichteten: »Dein Sohn lebt!«

Er fragte sie, seit wann es ihm besser gehe, und sie antworteten: »Gestern Mittag um ein Uhr hat das Fieber aufgehört.«

Da erkannte der Vater, dass es genau zu der Stunde geschehen war, als Jesus zu ihm sagte: »Dein Sohn lebt!« Er kam zum Glauben an Jesus, er und seine ganze Hausgemeinschaft.

Dieses zweite Wunderzeichen vollbrachte Jesus, als er von Judäa wieder nach Galiläa gekommen war.

Predigt zu Johannes 4, 46-54, 3. So. n. Epiphantias, III, 2017

Liebe Gemeinde, ich lade Sie ein, sich doch einmal an die Seite dieses Mannes zu stellen, der uns vom Evangelisten Johannes als *Königlicher Beamter* vorgestellt wird. Vielleicht entdecken wir an seiner Seite in dieser Geschichte Dinge, die auch uns ansprechen und unseren Glauben stärken.

Damals also lebte in Kafarnaum ein königlicher Beamter, dessen Sohn war krank In anderen Evangelien wird er als Ausländer vorgestellt, als hochrangiger römischer Offizier – also ein Heide, ein Ausländer, ein Feind. Möglich, dass er das war – für Johannes ist das aber nicht so wichtig. Dass Jesus auch die Grenzen zu den Ausländern und Feinden Israels überschritten hatte, dass er auch ihnen Gottes Liebe und Versöhnungswillen verkündete und auch für sie da war, ist für unseren Evangelisten kein besonderes Thema mehr. Das setzt er voraus.

Wichtiger scheint ihm zu sein, dass der Mann wohlhabend ist und Macht hat – als königlicher Beamter. Aber genau damit ist er an seine Grenzen gekommen. Er kann nichts mehr machen. Mit Geld nicht und mit seiner Macht auch nicht. Denn sein Sohn ist krank. Sterbenskrank. Und genau da, am Ende seiner Möglichkeiten liegt der Anfang zu einer neuen Begegnung mit Gott. Eine Begegnung, die nicht nur den Sohn, sondern auch ihn heilte und neu machte. Denn am Ende der Geschichte heißt es: *er kam zum Glauben an Jesus, er und seine ganze Hausgemeinschaft*. Nicht nur um die Genesung des Sohnes geht es, auch um ein Gesundwerden des Vaters in einem viel tieferen Sinn. Aus dem reichen, machtvollen Macher wird ein Mann, der seine Grenzen erkennt, der sich für seinen Sohn einsetzt und im Vertrauen auf die Person Jesu sein Leben neu wagt.

Aber zurück zur Geschichte: dieser Mann, dieser Beamte ist mir in seiner Sorge um sein Kind sehr nahe. Viele von uns wissen, wie sich das anfühlt, wenn man sich aus Sorge um jemanden verzehrt, wenn man schier verrückt wird aus lauter Angst. Auch wer keine Kinder hat, kennt die unruhige Sorge um liebe Menschen, um Freund oder Freundin, den Partner, die Partnerin,

die Eltern. Man merkt plötzlich, wie klein und ausgeliefert man in so einer Situation ist. Auch wer gewohnt ist, Befehle und Anweisungen zu geben, wer sein Leben selbstbewusst und selbstbestimmt leben kann, kommt an seine Grenzen, wo es um Leben und Tod geht. Wird darauf gestoßen, dass menschliches Leben immer auch gefährdet und zerbrechlich bleibt und sich unserer Verfügung entzieht.

Als er hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm. Für den Beamten etwas Ungewöhnliches. Da musste er wohl über seinen Schatten springen. Er befiehlt keinem Untergebenen, los zu gehen. Er legt die Sorge um seinen kranken Sohn nicht in die Hände eines Knechtes oder Dienstboten. Nein - er macht sich selber auf. 20, 25 km von Kafarnaum nach Kana – und wieder zurück. Anstrengend und mühevoll. Vielleicht erlebte der Sohn das erste Mal in seinem Leben, dass sich der Vater so um ihn annahm, dass er seinem Vater wirklich so wichtig war. Vielleicht war es das erste Mal, dass sich der Sohn seinem Vater so nahe und verbunden wusste. Und wir können fragen, welches Wunder hier eigentlich beginnt: das der Heilung des Sohnes? Oder das einer heilsamen Veränderung eines Mannes, der die vertraute Rolle des Königlichen Beamten ablegt um ganz Vater zu werden? Überlesen wir auch nicht, dass der Beamte schon vorher in seinem Leben Menschen – Christen - begegnet sein musste, die ihm etwas von Jesus erzählt haben. Menschen, die so von Jesus erzählt haben, dass da etwas Befreiendes, Lebensbejahendes, Hoffnungsvolles bei ihm ankam. Die ihm die Geschichte von jener Hochzeit erzählt haben, die beinahe blamabel geendet hätte – weil der Wein ausging. Der Wein, der Lebensfreude und Festlichkeit zum Ausdruck bringen sollte, die Gott uns Menschen,

vor allem aber einem Brautpaar gönnt. Jesus rettete das Fest. Er sorgte für Unmengen besten Weines und dafür, dass die Freude ungehindert und dass das Fest fröhlich fortgesetzt werden konnte. Wo Jesus hinkommt, so wird es der Beamte gehört haben, da wird das Leben festlicher und schöner, da kann die Liebe gefeiert und auch etwas mehr Wein getrunken werden, als üblich. Und er wird auch über Jesus gehört haben, dass bei IHM Menschen heil werden: geheilt von Gebrechen und Erkrankungen. Aber auch geheilt von kranken und lebensvermiesenden Verhaltens- und Denkweisen: von Ängsten und Süchten, von Hass und Missgunst, geheilt von dem Wahn, Gott würde sich nicht für uns interessieren oder uns gnadenlos unserer Schuld und Verzweiflung überlassen. Es ist mir wichtig, dass wir das sehen, was so nebenher in der Geschichte zum Ausdruck kommt: bis heute legen Begegnungen mit Menschen, mit Christenmenschen, die befreiend, ermutigend und menschlich von Jesus erzählen oft den Grundstein dafür, dass jemand, manchmal erst nach langer Zeit, sich daran erinnert und zu Jesus aufbricht. Wie der Beamte, als ihn die Sorge um sein Kind zu Jesus treiben. So machte er sich auf und bat Jesus in seiner Not: *»Komm doch nach Kafarnaum und mach meinen Sohn gesund; er liegt im Sterben.«*

Und auch bei dem, was jetzt passiert, liebe Gemeinde, ist mir der Vater wieder ganz nahe: denn er erfährt zunächst einmal eine Abfuhr: *Jesus sagte zu ihm: »Ihr alle glaubt mir nur, wenn ihr Aufsehen erregende Wunder seht.«* Das kenne ich auch: ich schein kein Gehör zu finden bei Gott. Ich habe den Eindruck, in meiner Not bei Gott nicht anzukommen. Ich wünschte mir in dieser Situation diese Ruhe und Sachlichkeit, die einer meiner Konfis zeigte: "Jesus möchte nicht, dass die Leute nur an ihn

glauben, weil er Wunder macht. Eigentlich möchte er, dass man ihm auch so vertraut“. Ja, um das geht es dem Evangelisten Johannes. Um eine Haltung des Vertrauens, des Zutrauens in die Möglichkeiten Gottes ganz unabhängig von meinen Wünschen und Sehnsüchten. Aber dazu hat man in der Not nicht immer den Kopf. Ein besorgter Vater schon gar nicht. Gott sei Dank macht der Vater aber genau das Richtige. Er lässt sich von Jesus nicht abweisen. Er resigniert nicht. Er wendet sich von Jesus nicht ab. Er bleibt an ihm dran. Ein Vorbild, wenn auch wir einmal in der Not vor unserem Gott stehen und unter seinem Schweigen oder seiner Abweisung leiden. Was auch wir von Jesus Gutes gehört hat, soll uns die Kraft geben, weiter zu bitten und weiter daran festzuhalten: Jesu Abfuhr kann nicht sein letztes Wort sein. Und so bittet also der Vater weiter: *»Herr, komm doch mit mir, bevor mein Kind stirbt!«* Und tatsächlich – da wendet sich Jesus ihm zu. Geht auf seine Not und sein Bitten ein: *»Geh ruhig heim«, sagte Jesus zu ihm, »dein Sohn lebt!« Und der glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging.* Vielleicht ist das das größte Wunder, dass ein Mann mit Macht ohne Zögern auf das Wort Jesu hin glaubt und zurück geht, zurück nach Kapernaum. Dass er auch als ein anderer zurück geht: jetzt getrost und in der festen Gewissheit, dass alles gut werden kann. Manchmal erleben wir das ja auch genau so: wir haben nicht mehr als diese wunderbaren Zusagen Gottes gehört, die dann tatsächlich unser Leben verändern und heil machen, wenn wir ihnen etwas zutrauen: Dir sind deine Sünden vergeben. Oder: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir. Oder: lass dir an meinem Erbarmen genügen, meine Kraft ist im Schwachen mächtig. Oder: nichts kann uns schei-

den von der Liebe Gottes – nicht einmal der Tod.

Ich glaube, ich vertraue solchen Worten. Und erfahre dabei, dass sich hier wirklich Gottes Kraft in mir entfalten kann, die heilen, die froh machen und Gutes bewirken kann.

Und der Vater – auch er hatte erkannt, dass ihm in Jesus nicht nur ein menschenfreundlicher und wohltuender Mitmensch begegnet ist, sondern der menschenfreundliche und heilsame GOTT. Dass in der Begegnung mit Jesus sein Leben eine neue Qualität bekam, dass er Sinn, Tiefe und Erfüllung erfuhr, ein Stück Himmel auf Erden. Und so *kam er zum Glauben an Jesus, er und seine ganze Hausgemeinschaft.* Ich denke, dass genau dahin uns der Evangelist Johannes führen will. Über alle Faszination hinaus, die Wunder ausstrahlen, nicht zu Wundergläubigkeit, sondern zum Glauben an die Person Jesu. Hinführen will uns Johannes zu ihm und zu dem Gott, der hinter dem Menschen Jesus steht. Zu dem Gott, der uns liebt, der sich mit uns versöhnt und der uns zu einem Leben in Würde und Verantwortung befreit hat. Zu einem Gott, dessen Spuren wir auch in unserem Leben entdecken können. AMEN

656, 1-3 Wir haben Gottes Spuren festgestellt ...